

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 8

Artikel: Eine Kino-Umfrage
Autor: B.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rende Einwirkung der immer wiederkehrenden Ehebruchsszenen auf die Leute aus dem Volke psychologisch scharf festzustellen? Und eine örtliche Zensur ist notwendig, denn was in Berlin gegeben wird, paßt noch lange nicht für jede Kleinstadt im Reiche. Wo will die Polizeibehörde die dafür geschulten Kräfte herholen? Der Mann aus der Bürgerschaft wird hierin auch viel sicherer beurteilen können, was im Kino am Platze geboten werden darf, als der Polizeibeamte, der vielleicht gerade von Berlin oder einer sonst fernliegenden Stadt an den Ort versetzt ist.

Die Reform des Kinos in Massenversammlungen zu behandeln, vielleicht im Anschluß an die bestehenden Vereine, ist unter Umständen angebracht und von Nutzen. Eine große Versammlung im Frühjahr in Essen, die von der dortigen Kinokommission einberufen und von zirka 3000 Menschen besucht worden war, offenbarte überraschend das zarte Empfinden der Bevölkerung gegenüber den Kinodarbietungen. Die Stimmung der Riesenversammlung war: Den Schund, der uns bis jetzt im Kino geboten wurde, lassen wir uns nicht mehr gefallen; wir verlangen Besseres. Sicherlich blieb dies nicht ohne Eindruck auf die eingeladenen und anwesenden Kinobesitzer.

Aufgabe der Vereine ist es, durch Aufklärung den Geschmack des Publikums zu läutern. Energische Stellungnahme der konfessionellen Vereine in Verbindung mit dem Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit gegenüber minderwertigen Kinodarbietungen verfehlt sicher nicht ihre Wirkung. Der Zentralausschuß der katholischen Männer- und Jünglingsvereine einer Pfarrei im Industriebezirk empfahl z. B., um gegen sittlich minderwertige Darbietungen in Kinematographen und Tingeltangeln energisch vorzugehen, den Mitgliedern der angeschlossenen Vereine, Theater und Lokale, die solche Vorstellungen dulden, nicht zu besuchen und auch ihre Familienangehörigen aus ihnen fernzuhalten. Wo auf andere Weise eine Besserung nicht zu erreichen ist, wird ein solches Vorgehen Erfolg haben.

deren Sessel an die Seite der Mutter, und sich darauf niederlassend, hob sie die Augen mit ernstem Ausdruck zu ihr empor. Wie oft hatte sie als Kind so zu den Füßen der abgöttisch geliebten Mutter gesessen, getreulich ihre kleinen Ersparnisse beichtend. Sie hatte selten zu klagen gehabt; denn das so liebreizende Kind war von allen Menschen nur mit Liebe behandelt. Fast nie hörte sie ein böses Wort Selbst in der Schule war sie stets der Liebling von Lehrern und Mitschülerinnen gewesen.

Drückte sie nun doch einmal der Kummer, dann war sie zur Mutter geeilt und hier fand sie sofort inniges Verständnis und den richtigen Trost. Dennoch hatte sie diesmal so lange gezögert, ehe sie ihr Herz entlastete; aber immer, wenn schon das Herz ihr auf der Zunge gelegen, hatte sie es wieder zurückgedrängt. Die Mutter war so leidend, jede Aufregung sollte vermieden werden. Doch nun mußte sie sprechen und hier, an dem teuren Mutterherzen, würde sie auch jetzt, wie immer Verständnis finden.

„Hast du nicht oftmals das Wort ausgesprochen, geliebte Mutter, der Mensch entgehe seinem Schicksal nicht? Ja, nicht wahr, das hast du häufig gesagt und die Wahrheit dieser Worte habe ich jetzt an mir verloren. — Ich habe gekämpft gegen die Macht einer Liebe, die immer tiefer in meinem Herzen Wurzeln schlug und die ich doch als aussichtslos erkennen mußte. Täglich, stündlich sagte ich mir, daß der Abstand zwischen einem Grafen Hohenau und einer armen Erzieherin zu groß sei und meine Liebe viel zu selbstlos, als daß sie für ihn, den ich als den edelsten, besten Menschen erkannt, nur Kampf und Zwistigkeiten hervor-

Nur durch Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Kräfte wird eine Kinoreform möglich. Sorgen wir dafür, daß die kommende Generation uns nicht den Vorwurf macht: „Ihr habt an der Wiege dieser wundervollen Erfindung gestanden. Ihr habt versäumt, sie in die richtigen Bahnen zu lenken; drum tragt ihr mit die Schuld an unserem sittlichen Niedergange.“



Eine Kino-Anfrage.



Der vielumstrittene Kino erhält nun auch die erste wissenschaftliche Behandlung in einer soeben bei Eugen Diedrichs in Jena erschienenen Arbeit „Zur Soziologie des Kino“ von Emilie Altenloh. Die Verfasserin, eine Schülerin des Heidelberger Nationalökonomien Alfred Weber, legt das Hauptgewicht auf eine umfassende Enquete, in der sie die Stellung des Volkes zum Kino erforscht hat. Das Material der interessanten Untersuchung wurde hauptsächlich in Heidelberg und Mannheim gesammelt; an den 2400 Antworten, die durch viele Tausende von Fragebogen erzielt wurden, sind sämtliche Schichten der Gesellschaft beteiligt. Besonders gut ist die Jugend vertreten, da durch die vollständige Befragung in den einzelnen Schulen fast der gesamte Nachwuchs des betreffenden Gebietes erfaßt wurde.

Von den 12 Kinematographentheatern, die in Mannheim in Betracht kommen, liegen die drei eleganten im Innern der Stadt; die übrigen sind typische Vorstadttheater, die am besten durch den Anschlag in einem der Säle charakterisiert werden: „Das Demolieren der Stühle und Bänke ist verboten“. Diese 12 Theater zusammen haben 4500 Sitzplätze bei einer Bevölkerung von 204,000 Seelen. Auf Grund der Statistik der Besuchsfrequenz der Kinos kann man feststel-

rufen sollte. Denn das wußte ich ganz genau, trotz der an Herzlichkeit streifenden Güte, welche die Baronin mir gezollt, besitzt sie doch ein so ausgeprägtes Standesbewußtsein, und ist ihr Stammbaum bisher so makellos, wie sie oft selbst erwähnte, daß sie nie und nimmer eine Mesalliance zugeben würde.

Und nun berichtete sie rückhaltlos, mit fliegendem Atem, wie sie dem Grafen ausgewichen, wie sie oft unhöflich und schroff gewesen sei, um ihn glauben zu machen, sie möge ihn nicht. Dann habe sie gehen wollen, zu ihr, der geliebten Mutter flüchten und doch sei sie geblieben! Und wenn sie in der einen Stunde diese Schwäche selbst getadelt, so habe sie sich in den nächsten einzureden versucht, sie wolle ihre Stärke erproben und trotz ihres Bleibens standhaft sein. Dann sei auch er wieder längere Zeit fortgeblieben, habe sie manchmal kaum beachtet, was ihr dann auf einige Zeit ihre Ruhe wiedergegeben — trotz ihrer Sehnsucht, welche sie manchmal auch nach seinem Anblick erfaßt, setzte sie, wie zu sich selbst sprechend, leise hinzu, während sie erglühend ihren Kopf in den Schoß der Mutter barg. Eine Weile war es lautlos still in dem Gemach, auch von draußen störte kein Laut die nächtliche Stille.

„Und dann?“ fragte endlich leise die Mutter, während ein Seufzer ihre Brust hob. Leonie fuhr empor. Ihr Gesicht färbte sich noch tiefer und die Augen glänzten fast unnatürlich. „Dann? — Dann wollen wir reisen“, fuhr sie erregt fort, „ohne ihn. Er habe auch einen längeren Urlaub genommen, werde ebenfalls reisen, doch ein bestimmtes

len, daß rund 7500 Menschen allabendlich im Kino sitzen, also mehr als alle andern Vergnügungsstätten der Stadt zusammen an einem Abend aufweisen können. In vornehmen Theatern tritt die geringste Besuchsziffer mit großer Regelmäßigkeit am Freitag auf, wie dies ja auch bei wirklichen Theatern schon häufig konstatiert wurde; in den Vorstadttheatern zeigt der Donnerstag die geringste Besucherzahl, wohl weil das Geld an diesem Tage am knappsten ist, während am Freitag, am Vohntag, die Frequenz stärker ist. Die Sonntage weisen überall eine dreis- bis viermal so große Zahl auf als die Wochentage.

Frägt man nun, wie die einzelnen Teile des Volkes zum Kino stehen, so mögen zunächst die Kinder betrachtet werden. 79 Prozent aller befragten Knaben, 33 Prozent der Mädchen waren bereits im Kino gewesen; 22 Prozent der Knaben und 5 Prozent der Mädchen waren so eifrige Kinobesucher, daß sie sich wöchentlich mindestens einmal das Vergnügen antaten. Den Geschmack der Knaben befriedigen besonders Indianer- und Trappergeschichten, während für die Mädchen die Musik augenscheinlich die Hauptanziehungskraft bildet.

Unter den jugendlichen Arbeitern sind am stärksten am Kinobesuch Gelegenheitsarbeiter, Austräger, Milchjungen usw. beteiligt. Diese Gruppe zeigt mit 32 Prozent wöchentlichen und 29 Prozent monatlichen Kinobesuchern die stärkste Besuchsinintensität, die überhaupt ermittelt wurde. Bei Milchjungen, Austrägern und Frisuren fanden sich sogar 45 Prozent, die wöchentlich mindestens einmal den Kinobesuchten. „Wildwest, Verbrecherkönig Zigomar, Ringkämpfer, Seiltänzer“ — damit ist der Interessentenkreis dieser jugendlichen Arbeiter erschöpfend gekennzeichnet.

Etwas höher stehen schon die gelernten Arbeiter, für die die Antwort eines 15jährigen Maschinenschlossers charakteristisch ist. Er besucht auch Theater und Konzerte, und da haben ihm am besten gefallen „Mozarts Musikstücke, Richard Wagners Dramen, Schillers Dramen“. Im Kino gefallen ihm am besten „Liebesdramen, Indianer- und Trap-

pergeschichten, aktuelle Neuheiten aus aller Welt und Bilder der Aviatik und Luftschiffahrt“ und Stücke wie „Das Leben im Paradies, Fremde Schuld, Die keusche Susanna und moderne Eva, Bierakker“. Die dritte Gruppe der jugendlichen Arbeiter, die den kleinbürgerlichen Typus repräsentiert, neigt bereits zu der Auffassung der Handwerker zum Kino hin. Ein großer Prozentsatz nämlich, 27 Prozent gegen 3 Prozent bei den gelernten Arbeitern, ist überhaupt noch nicht drin gewesen; der Sinn der andern ist nur auf praktische gerichtet, und manche lieben sogar, ebenso wie die Heidelberger Schüler, die Naturaufnahmen mehr als die Sensationsdramen.

Bei dem erwachsenen Arbeiter verliert der Kino mit zunehmendem Alter mehr und mehr die beherrschende Macht, die er im Leben des jugendlichen Arbeiters so vielfach darstellte. 20 Prozent aller Befragten besuchten überhaupt keine Kinos; viele antworteten: „Früher ja — jetzt nicht mehr“. Manche lehnten es ab, „für einen derartigen Schund“ Zeit und Geld aufzuwenden. Bei den verheirateten Arbeitern ist es in den meisten Fällen die Frau, die zum Kinobesuch veranlaßt; für viele der befragten Arbeiterfrauen bildet der Kino einen wichtigen Bestandteil ihres Daseins und das Hauptvergnügen.

Der Handwerker will vor allem aus dem Kino Belehrung schöpfen; daher liebt er Naturaufnahmen und Vorführungen, die mit seinem Beruf in Verbindung stehen; sonst gibt er „für derartigen Unsinn lieber kein Geld aus“. Merkwürdigerweise war der Prozentsatz der Landhandwerker, die im Kino gewesen waren, bedeutend größer als der der Mannheimer Handwerker; nämlich 75 Prozent gegen 32 Prozent. Der Mann vom Lande will eben, wenn er in die Stadt kommt, „alles einmal gesehen haben“.

Bei den Gehilfen im Kaufmannsstand tritt ein stark betontes Standesbewußtsein hervor; sie besuchen keine Vorstadtkinos, sondern legen Wert auf ein Theater, „in dem nur besseres Publikum verkehrt“, das „einen angenehmen Aufenthalt“ bietet. Für ihren Geschmack ist etwa

Ziel noch nicht ins Auge gefaßt — vielleicht Schweden oder Norwegen — so hatte er der Schwester geschrieben.

„O, Mama, wie konnte ich mich schon beherrschen! Die Zeit der heimlichen Kämpfe hatte es mich gelehrt. Mit keiner Wimper zuckte ich, wenn die Baronin arglos mir dergleichen erzählte.“

Da — acht Tage vor unserer eigenen Abreise — brachte mir ein Bote einen Brief von Graf Hohenau — ich nahm ihn nicht an.

Dann kam ein zweiter, diesmal per Post. Die Baronin hatte denselben der Posttasche, wie stets alle einlaufenden Postfächer, entnommen und reichte ihn mir, als wir gerade beim Frühstück saßen.

War es vielleicht nur mein eigenes Schuldbewußtsein, ich fand, daß sie mich mit seltsamem Blick fixierte und fühlte, daß ich dunkel rot wurde, während ich mechanisch den Brief in der Hand drehte. Die Adresse war von fremder Hand geschrieben, doch zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß er vom Grafen sei, da er den Stempel seiner Garnison aufwies. Gerade, als ich ihn in meine Kleidertasche schob, sah die Baronin von ihrer Lektüre auf. — „Bitte, lesen Sie ruhig Ihren Brief hier, oder sind Sie nicht neugierig auf seinen Inhalt?“ sagte sie lächelnd und doch schien es mir wieder, als streife mich bei ihren Worten aufs neue ein argwöhnischer Blick. Sicher hatte sie den Poststempel erkannt, wenn sie sich auch in ihrer vornehmen Art den Anschein gab, als habe sie ihn nicht angesehen. Inzwischen hatte ich meine Bestürzung überwunden und konnte ruhig erwidern, der Brief habe Zeit. Um alles in

der Welt hätte ich den Brief nicht in ihrer Gegenwart öffnen mögen.

Sie zuckte leicht die Achseln und las weiter, und ich trug den Brief noch vier Stunden in der Tasche, denn gleich nach dem Frühstück mußte ich mit den Unterrichtsstunden beginnen.

Bei jedem Knistern des Papiers stieg es heiß in mein Gesicht, und in diesen Stunden gelobte ich mir heilig, nur noch die acht Wochen im Seebad mit der Baronin zu bleiben und mich schon von dort aus um eine andere Stelle zu bemühen. Dann erst würde ich Ruhe und Vergessen finden. Endlich konnte ich mein Zimmer aufsuchen und hier zog ich nun den Brief hervor, um ihn von allen Seiten zu betrachten. Eine kräftige Männerhand, die mir entschieden fremd war, hatte die Aufschrift gemacht. — Wie — wenn der Brief gar nicht von ihm wäre, konnte er nicht vielleicht eine wichtige Nachricht für mich enthalten?

Lange noch hielt ich den Brief unentschieden in der Hand, dann war plötzlich der Umschlag offen, ich weiß selbst nicht wie es kam. Ein Blick auf die Unterschrift genügte — Alfred von Hohenau war das lange Schreiben unterzeichnet. Trotzdem ich in demselben Augenblick sehr bereute, den Brief überhaupt geöffnet zu haben, las ich ihn dennoch von Anfang bis zu Ende.

„Ja, Mama, ich konnte nicht anders, ich las die Liebesworte, die Versicherungen unwandelbarer Treue nicht nur mit den Augen, nein, mit dem eigenen, sehnsuchtsvollen, stürmisch pochenden Herzen; ich breitete die Arme aus, als könnte ich etwas Heißgeliebtes umfassen, und doch, Mama

Wagners „Lohengrin“ ebenso typisch wie für die unterste Schicht der jugendlichen Arbeiter der „Verbrecherkönig Zigmom“. Im 17. und 18. Altersjahre hat die Leidenschaft des Kommis für den Kino ihren Höhenpunkt erreicht; das Sensations- und Großstadtdrama ist für ihn die Hauptsache; daneben interessiert er sich noch für Naturaufnahmen. Die weiblichen Angestellten im Kaufmannsstand besuchen den Kino weniger; nur 63 gegen 79 Prozent der männlichen Angestellten. Während der Kommis komische Sachen sehr gern hat, schwärmen Laden- und Bureaufräulein für das ernste Drama und besonders für die Musik. Sehr ablehnend gegen den Kino verhält sich der ältere Kaufmann; er sieht es vielfach schon für eine Beleidigung an, wenn man ein derartiges Interesse bei ihm überhaupt vermutet.

Ein ähnliches Resultat zeigte sich in den Umfragen bei den oberen Gesellschaftsschichten. Die Filmvorstellungen werden vom künstlerischen Standpunkt völlig verurteilt; aber „man geh teben hin“. So zeigte sich unter den Frauen der oberen Stände, daß 80 Prozent überhaupt einmal im Kino waren und 60 Prozent ihn regelmäßig besuchten. Die prozentual niedrigste Zahl der Kinobesucher überhaupt stellen die Berufe mit akademischer Bildung, Studenten eingeschlossen.

Was die Vorliebe für einzelne Kinodramen anbelangt, so wurden am häufigsten in den vornehmen Theatern die Asta Nilssen-Dramen und „In der Nacht des Urwalds“ genannt, während in den Vorstadtkinos viel größere Sensationsware gepriesen wurde und bei den Asta Nilssen-Dramen die Besuchsziffer unter den Durchschnitt sank. „B. N.“

Allgemeine Rundschau.

Schweiz.

— **Verlison.** Auf bisher noch unaufgeklärte Weise gerieten am Anfang der Sonntagnachmittagsvorstellung im hiesigen mit den neuesten Einrichtungen versehenen Kinematographentheater die Films in Brand. In kurzer Zeit wurden dieselben vollständig vernichtet. Auch die Schalttafel wurde durch die abnorme Hitze gänzlich verdorben, während der Apparat sozusagen intakt geblieben ist. Im Zuschauerraum wurde vom Brande fast nichts bemerkt, da das Operationszimmer durch einen Eisenladen isoliert werden konnte. Die Vorstellung mußte abgebrochen und den Besuchern die Eintrittsbillete zurückerstattet werden. Der Schaden soll sich auf etwa 6000 Fr. belaufen.

— **Biel.** In Biel werden gegenwärtig von einem Konsortium Studien gemacht für die Erstellung eines großen Gebäudes, das im Erdgeschoß ein modernes Cafe und ein Kinematographentheater und im ersten Stock einen großen Konzert- und Theatersaal enthalten soll. Der Saal soll 600 Sitzplätze bekommen und ein kleinerer Saal nebenan so eingerichtet werden, daß sich nötigenfalls durch Vereinbarung ein Raum für 1200 Personen herstellen ließe. Das Konsortium hat sich mit der Saalbaugesellschaft in Verbindung gesetzt, um ihre Mitwirkung zu erzielen und es ist Aussicht vorhanden, daß durch vereinte Kräfte eine befriedigende Lösung unserer Saalbaufrage erreicht werden kann. Für den großen Neubau ist die Südseite des Zentralplatzes der Bahnhofstraße in Aussicht genommen. Um den nötigen Platz zu gewinnen, müßten das Hotel de la Gare und die anstoßenden Gebäude bis zum „Augustinerbräu“ sowie die dahinter liegende Gießerei Aufranc erworben werden. In nächster Zeit wird auf der gleichen Seite des Zentralplatzes auch die Kantonalbank einen großen Neubau erstellen.

— **Das Kino-Altreßbuch** ist wieder neu erschienen und

— höre mich — doch faltete ich den Brief noch in derselben Stunde wieder zusammen, konvertierte ihn von neuem und schickte ihn an die Adresse des Grafen zurück, ohne eine Zeile hinzuzufügen. — Das mußte er doch verstehen.

Den täglichen Spaziergang mit den Kindern dehnte ich diesmal bis zum Dorf aus, um den Brief selber in den Kasten zu werfen. Ich kam mir in diesem Augenblick wie ein Held vor, der sein Leben hingibt, um ein anderes zu retten. und doch spürte ich keine Befriedigung von meiner Handlungsweise — sterbenselend war mir zu Mut. Selbst das Gepolter der Kleinen, auf das ich sonst so gerne einging, mochte ich heute nicht hören. Als wir wieder am Schloß anlangten, war es hohe Zeit, zu Tisch zu gehen. Hätte ich nur eine Stunde für mich gehabt, um mich von Herzensgrund ausweinen zu können.

Ich vermochte kaum einen Bissen herunterzubringen. Dennoch gelang es mir, zu lächeln und auf die allgemeine Unterhaltung, welche sich um unseren Aufenthalt in Heringsdorf drehte, einzugehen.

Als der Diener das Zimmer verlassen und ich mich auch mit den Kindern entfernen wollte, sah mich die Baronin wieder forschend an, indem sie ganz unvermittelt sagte: „Sie sehen ja fürchtbar blaß aus, Fräulein, ich finde das schon längere Zeit. Sie haben wohl große Sehnsucht nach Ihrer Mutter?“ Ohne eine Antwort von mir abzuwarten fuhr sie hastig fort: „Ich habe von einer entfernten Verwandten einen Brief erhalten, dieselbe ist Vorsteherin eines Mädchenpensionates, sie will ebenfalls die Ferien in Heringsdorf verleben, da hätte ich Gesellschaft, und da sie eine

Lehrerin mitbringt, auch Aufsicht für die Kinder, so könnte ich Sie entbehren und Sie könnten zu Ihrer Mutter gehen.“

Sie hatte sehr schnell gesprochen, wie sie es sonst nie tat, und dabei vermieden, mich anzusehen, während ich ihr wie erstarrt ins Gesicht blickte. „Was weiß sie?“ Dieser eine Gedanke war es, der unaufhörlich in meinem Hirn kreifte.

„Frau Baronin sind sehr gütig“, vermochte ich endlich hervorzubringen. Doch als habe sie nichts gehört, fuhr fort: „Sie haben häufig geäußert, daß Ihnen eine Stelle an einer Schule mehr zusagen würde“ — ich habe das nie ausgesprochen — „meine Verwandte würde Sie vielleicht engagieren, wenn ich mich für Sie verwende. Und für meine Kinder —“ Ich hatte begriffen! Fort wollte ich, auf möglichst gute Art, und unfähig, mich länger zu beherrschen, unterbrach ich die wohlinstudierte Rede, indem ich mich erhob, und ihr für die gute Absicht dankte, doch würde ich für mein Fortkommen schon allein sorgen. Da ich ihre Worte wie eine Entlassung auffasse, würde sie mir wohl gestatten, sofort abzureisen.

„Gewiß“, erwiderte sie kühl, „wie Sie wünschen“. Auch sie hatte sich erhoben. Die Kinder sahen verständnislos von einem zum andern, ich hätte sie umarmen mögen, da ich sie sehr lieb gewonnen, doch hielt ich mich zurück. War ich doch eben entlassen! — Und was nun? Was hatte ich getan! Einmal schoß mir der Gedanke durch den Sinn, mich offen auszusprechen. Doch was hätte das genützt? Bleiben konnte ich nun doch nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)